Abonnementspreis
mit der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Nach der Arbeit" einmal. Preisgeld. 50 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Monat. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6960) pro Vierteljahr M. 2,75. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
nur Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden."

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden die 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet und bei wiederholtem Bestellen Wiederholungs oder Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 15 Pf. Inserate müssen bis spätestens 10 Uhr früh in der Expedition angegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geöffnet von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Nr. 261. | Dresden, Dienstag den 11. November 1902. | 13. Jahrg.

Zum Kinderschutz.

Schon vor dem Wiederbeginn der Reichstagsarbeiten hat die Sächsische Arbeiter-Zeitung darauf hingewiesen, daß neben den Arbeiten an dem Wuchertarife der dem Parlamente seit lange vorliegende Gesetzentwurf zum Schutze der Kinder gegen kapitalistische Ausbeutung und ihre schädlichen Folgen nicht vernachlässigt werden dürfe. Die Kommission tagt denn auch, obschon die ausgedehnten Plenarverhandlungen ihr die Zeit arg beschneiden, auf Betreiben der Sozialdemokratie, und die Verhandlungen werden von unseren Vertretern mit aller Energie und prinzipiellen Schärfe geführt. Und das ist um so notwendiger, da alle bürgerlichen Parteien bestrebt sind, bei dieser wichtigen Frage wieder einmal klar zu machen. Nicht am wenigsten die Freisinnigen. Wahrscheinlich im Andenken an den früheren Abgeordneten Baumbach, der das Unglaubliche fertig brachte, die schamlose Kinderausbeutung in der thüringischen Hausindustrie mit dem Hinweis rechtfertigen zu wollen, die — Kinder des hohenzollerischen Hauses müßten auch alle ein Handwerk in ihrer Jugend erlernen, bemühen sich ihre Vertreter auch jetzt wieder, „maßvoll" vorzugehen, das heißt mit anderen Worten: die von uns vorgeschlagenen Schutzbestimmungen so zu durchlöchern und zu verbiegen, daß sie überhaupt keinen Wert mehr haben. Das Spiel begann gleich bei der Beratung des ersten Paragraphen. Dieser beschränkt im Gesetzentwurf die Schutzbestimmungen auf die Beschäftigung von Kindern in Betrieben, die als gewerbliche Betriebe im Sinne der Gewerbeordnung anzusehen sind, wobei auch den eigenen Kindern im Gegensatz zu den fremden ein minderes Maß von Schutz zu teil werden soll. Die sozialdemokratischen Anträge forderten die Gleichstellung der eigenen mit den fremden Kindern und die Ausdehnung des Schutzes auf alle erwerbsthätigen Kinder. Dagegen erhoben sich die Vertreter sämtlicher anderer Fraktionen, um zu beteuern, daß sie zwar die Auswüchse der Kinderbeschäftigung auch in nichtgewerblichen Berufen beklagen, aber sie erstens nicht für so groß halten, daß ein gesetzliches Eingreifen dagegen erforderlich wäre, daß zweitens der Umfang dieser Beschäftigung erst durch eine amtliche Enquete festgestellt werden müßte, daß drittens die landwirtschaftliche Arbeit durchaus nicht gesundheitsschädlich sei, daß sie viertens erzieherischen Wert besitze und fünftens das Reich gar kein Recht habe, sich auf dieses Gebiet zu begeben, da die Kompetenz des Reiches sich nur auf die Gewerbeordnung erstrecke. Die von unseren Vertretern dagegen geltend gemachte, schon jetzt bestehende Ausdehnung der Reichskompetenz auf die landwirtschaftlichen Arbeiter bei der Versicherungs-Gesetzgebung wurde vom Ministerialdirektor v. Schicker zwar als zutreffend zugegeben, aber auch hervorgehoben, daß bei der Kinderarbeit die verbündeten Regierungen auf keinen Fall eine weitere Ausdehnung des Gesetzes als auf gewerbliche Betriebe zulassen und bei entsprechenden Beschlüssen des Reichstages den Entwurf scheitern lassen würden. So wie einst die Agrarier das Bürgerliche Gesetzbuch an der Freizügigkeit der Hasen scheitern lassen wollten, so will jetzt die Regierung den ganzen Kinderschutz lieber auf den St. Nimmerleinstag verschieben, als den Agrariern die Ausbeutung der widerstandsunfähigsten und willigsten Proletarierkategorie erschweren.

Und anstatt diese ungeheuerliche Drohung nach Gebühr zurückzuweisen, anstatt dagegen mit aller Energie, wie unsere Vertreter, anzukämpfen, erklärte sich das freisinnige Mitglied der Kommission, der Berliner Schulinspektor Zwick, dafür, indem er ein Loblied auf die „gesunde und erzieherisch wirkende Beschäftigung der Kinder in der Landwirtschaft" anstimmte! Dabei haben die von politisch kommfrommen Pastoren und Lehrern veranstalteten Erhebungen über die sittlichen Verhältnisse auf dem Lande schon vor Jahren der Welt offenbart, welche grauenhaften Verwüstungen an Leib und Seele der Kinder bei der Arbeit auf den Latifundien der Ostelbier zu verzeichnen ist. Der deutsche Freisinn braucht davon nichts zu wissen, wohl auch nichts von den erschütternden Enthüllungen, die wir den Arbeiten des — nebenbei gesagt politisch auch freisinnigen — Nürdorfer Lehrers Aahad verdanken.

Indes, Herr Zwick ist keine Person, sondern ein Typus. Er spricht nur aus, was in weiten Kreisen der Bourgeoisie die „Meinung" ist. Als Beweis dafür können wir uns auf die Verhandlungen der Handelskammer von Mittelfranken in Nürnberg berufen, in der Freisinnige und Nationalliberale im trauten Vereine raten und taten. Sie beschäftigte sich unlängst auch mit dem Gesetzentwurf über die Regelung der Kinderarbeit und resolvierte im Anschluß an das Gutachten einer anderen Handelskammer dahin: Kindern über 10 Jahre soll in der Zeit vom 1. April bis 30. September, von früh halb 6 Uhr, vom 1. Oktober bis 31. März, von halb 7 Uhr morgens an, täglich 4 Stunden Arbeit gestattet sein, ebenso an Sonntagen vor dem Vormittagsgottesdienste eine 1stündige Verwendung zu gewerblichen Zwecken.

Man beachte: von halb 6 Uhr in den Sommermonaten, von halb 7 Uhr in den Wintermonaten an soll das Kind zur Arbeit zugelassen werden. Ein Kind, das um halb 6 Uhr die Arbeit aufnimmt, muß um halb 5 Uhr, spätestens um 5 Uhr früh, aufstehen. Wo bleibt da, so fragt mit Recht unser Nürnbergisches Bruderblatt, die Nachtruhe für das Kind, was soll ein Kind in der Schule lernen, wenn es schon abgearbeitet und ermüdet in die Vormittagsschule kommt? Ist ein solcher Vorschlag nicht geradezu eine Barbarei? Es wird wenig Industriebetriebe geben, in denen die Arbeit morgens um 5½ Uhr beginnt, der erwachsene Arbeiter wird sich dagegen wehren, so früh am Tage ins Joch gespannt zu werden; das Kind unter 13 Jahren soll dagegen schon lange vor Sonnenaufgang zur Arbeit herangezogen werden können. Und welche Arbeit verrichten meistens diese Kinder: Austragen von Brot, Milch, Zeitungen, Arbeiten auf den Märkten, in Bäckereibetrieben. Bei Wind und Wetter, bei grimmigster Kälte muß das Kind diese Arbeiten leisten. Muß es nicht jeden fühlenden Menschen jammern, zu wissen, daß schulpflichtige Kinder im tiefsten Winter morgens um 6 Uhr vom Bette herausgejagt und zur Arbeit angehalten werden können. 4 Stunden Lohnarbeit, 5 bis 6 Stunden Schulunterricht, das sind 9 bezw. 10 Stunden Arbeit für ein Kind unter 13 Jahren. Dazu die Anfertigung der Schul-Hausaufgaben, Arbeiten für die Eltern: Gänge machen, Beaufsichtigung der kleinen Kinder usw.

Der Referent der Handelskammer hatte die Stirn, in diesem Zusammenhange ebenfalls vom „erziehlichen Werte der Arbeit" zu sprechen und bezeichnete die Kinderarbeit für manche Gewerbebetriebe als „unentbehrlich"! Und dieser Referent war nicht etwa ein höherer Schreiber, der ein Amt, aber keine Meinung hat und den kapitalistischen Instinkten seiner Brotherren schmeicheln zu müssen glaubt, sondern es war ein Fabrikant namens Seiler, der bei den letzten Wahlen in Nürnberg unserem Genossen Dr. Südekum als Kandidat des freisinnig-liberalen Kuddelmuddels entgegentrat. Von dem Mann kann man doch wohl voraussetzen, daß er die Stimmungen und Ansichten seiner Klasse richtig wiederzugeben im stande ist.

Die Kinderausbeutung im kapitalistischen Sinne und der „erziehliche Wert der Arbeit" — der seine eifrigsten Fürsprecher haben kann, als uns Sozialdemokraten — stehen auf einem ganz anderen Blatte. Für die Kapitalisten handelt es sich nur darum, sich kostenlose Arbeitskraft auspressen zu können. Alles Gerede um diese Thatsache herum sind nur Heuchelphrasen. Wäre der „erzieherische Wert" der Kinderausbeutung wirklich so groß, wie die nur ihren Profit besorgten Ausbeuter behaupten, ja, was hindert sie denn um des Himmelswillen, ihre eigenen Kinder in die Fabrik zu schicken, oder Brot und Zeitungen austragen zu lassen? Sie würden sich ja an ihrem eigenen Nachwuchs geradezu versündigen, wenn sie ihm dieses wertvolle Erziehungsmittel vorenthielten!

Elende Heuchelei!

Politische Uebersicht.

Der erste Schritt.

Heute, am Dienstag nachmittag, wird der Kampf im Reichstage beginnen. Unser Berliner Parlamentskorrespondent (siehe unter Berlin) sagt Sturm voraus. Der Anschlag auf die Geschäftsordnung wird vor sich gehen und wird dem hartnäckigen Widerstand der Linken begegnen. Wenigstens sind Sozialdemokratie und Freisinnige Vereinigung zu diesem Widerstande entschlossen, während die Stellung der Wasserstiefler bezeichnenderweise wieder höchst unklar ist.

Die gestrige Sitzung des Reichstags war eine passende Vorbereitung zu einer Sturmsitzung. Es war eine Sitzung ohne Worte — wenigstens ohne Reden. Die ganze Thätigkeit des Parlaments bestand im Abstimmen. Fünfmal mußte die Mehrheit in namentlicher Abstimmung Spießruten laufen. Und sie kam schließlich doch nicht ans Ziel. Bei der fünften Abstimmung versagte ihr der Atem — das Haus war plötzlich wieder beschlußunfähig; schon gegen 4 Uhr war die Sitzung zu Ende, an drei Stunden hatten die Abgeordneten abgestimmt.

Daß solcher Vorgang die Wuchermehrheit versöhnlicher stimmen werde, ist nicht anzunehmen. In dem schwülen Schweigen der gestrigen Sitzung wird sich des Grolles noch mehr in ihrem Busen angesammelt haben und es ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er heute eruptiv hervorbricht, wenn die Minderheit sich unterfängt, der Mehrheit in der Ausübung ihres „Herrenrechts" Schwierigkeiten zu machen.

Die Mehrheit für den Geschäftsordnungssturz ist da. Darüber ist kein Zweifel. Die Preßstimmen zeigen es. Das Zentrum hat über seiner Wuchergier vergessen, daß es stets eine Minderheit des deutschen Volks vertreten wird und deshalb sehr wohl wieder einmal die Zeit kommen kann, in der es freudig begrüßen würde, wenn die parlamentarische Minderheit durch gewisse Bestimmungen der Geschäftsordnung geschützt ist. Die

Es lebe die Kunst!

Roman von Klara Viebig.

(11. Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

Was sollte Sie zu Hause? Ihr Stück war fertig, aber sie hatte keinen Mut, es jemandem einzureichen. Sie fühlte, wenn man ihr diese Arbeit tadelte, gar zurückwies — das würde sie nicht überleben, nein, das nicht! Es war ein Teil von ihr selbst, ein Stück ihres Herzens, Blut und Schmerzen — ihr Glaubensbekenntnis. Wenn man das zurückwiese, woran sie so gearbeitet hatte, Tag und Nacht — wenn man das mit einem kritischen Lächeln belächelte, was ihr heilig war, es gar verhöhnte — nein, das konnte sie nicht ertragen! Lieber hielt sie es verborgen in dem geheimsten Winkel ihres Schreibtisches, sagte keinem etwas davon, zog es nur bei verschlossenen Thüren hervor und hielt dann Zwiesprache mit ihrem Werk, berauschte sich daran und wiegte sich in übertriebenen Hoffnungen. Nein, nein, es heimlich halten, es keinem verdammenden Urteil aussetzen! Dann würde sie selbst verdammt sein. Und doch Ruhe hatte sie auch nicht. Immer schwebte ihr auf der Zunge, davon zu sprechen; sie hatte schon die Lippen geöffnet, da hielt eine Scheu sie im letzten Augenblick zurück. Es prickelte ihr in den Fingerspitzen, das Manuskript hervorzuholen: „Seht, das habe ich geschrieben!" Ach, es war eine Qual!

„Sie sehen so sehr blaß aus," sagte Heider. Er hatte sie begleitet; wie ehemals gingen sie miteinander über die Straße. „Sie sind doch nicht krank?"

Sie schüttelte den Kopf. „Nein, nicht körperlich krank, aber" — und dann brach es plötzlich aus ihr heraus mit Sturmesgewalt — „ich leide!"

Sie glaubte sich in jene erste Zeit fröhlicher Kameradschaft wieder zurückversetzt, in der sie ihm gegenüber mit ihrem Vertrauen nicht zurückgehalten; sie erzählte ihm von ihrem Stück, von ihren Qualen, und sie schloß: „So habe ich denn kein Vertrauen mehr zu meiner Arbeit. Zu all dem, was ich gelitten habe — wer kann die tausend Qualen nennen! — ist noch der Zweifel gekommen und der ist schrecklicher als alles andere!" Sie riß sich den Schleier herunter, mit einem unterdrückten Schmerzenslaut hielt sie die Hand an die Stirn. „Manchmal glaube ich, ich werde verrückt!"

„Lassen Sie mich Ihr Stück lesen!" sagte er dringend.

„Und wenn Sie es tadeln?!" Sie sah ihn mit glühenden Augen an.

„Lassen Sie es mich nur lesen!"

„So kommen Sie gleich, gleich — Sie sollen es gleich lesen!" Sie faßte seine Hand und riß ihn mit sich über die Straße. „Wir dürfen keine Zeit verlieren, setzen Sie sich in mein Zimmer, lesen Sie es da. Ich will warten, bis Sie es gelesen haben, eine Stunde, zwei Stunden — ich habe schon so lange gewartet, rasch, rasch!"

Er folgte ihr willig; hier war keine Zeit zu verlieren, das sah er. Das Wasser ging ihr bis an die Kehle. —

Er saß an ihrem Schreibtisch und las, von der kleinen Lampe hell beleuchtet. Sie hockte in einem Winkel des Zimmers ganz im Dunkel, müßig die Hände im Schoß zusammengekrampft und beobachtete ihn, belauerte seine Mienen; bei jedem Stirnrunzeln suchte sie zusammen, bei jedem wohlgefälligen Nicken atmete sie tief auf. Es war ganz still im Zimmer; man hörte nur das Wenden der Blätter und leise zitternde Atemzüge. Draußen wurde es ganz dunkel; hier drinnen stand die Zeit still.

Anfänglich war es Heider sehr schwer geworden, mit Aufmerksamkeit zu lesen, seine Gedanken wandelten einsame Wege zurück zum öden Kirchhof im sturmdurchbrausten Feld; aber bald — er hätte es nicht für möglich gehalten — waren all seine Gedanken, all seine Empfindungen hier bei diesen Worten. Er las und las, er war im Bann; eine große Leidenschaft schlug ihm aus diesen Blättern entgegen, ein helles Flammenfeuer lohnte, eine wilde Anklage reckte die Faust. Da war Kraft, da war Empfindung, da war ein verzweifeltes Ringen, und da war ein Sieg! Es wurde ihm kalt, und es wurde ihm heiß, seine Seele wurde mitgerissen; er vergaß alle Kritik. Er atmete rasch und erregt, und dann sprang er auf — jetzt war er zu Ende.

„Frau Ebell! Elisabeth!"

Sie kam aus dem Winkel auf ihn zu, groß, schlank, die Füße mühsam voranschiebend. „Nun?" Alles, was an Spannung, Erwartung und angstvoller Hoffnung möglich ist, war in dieses Wort gepreßt. „Nun?!"

Er faßte stürmisch ihre Hände. „Famos!!" All seine alte Frische war wieder da. „Ich freue mich, ich freue mich von Herzen!" Er schüttelte ihre Hände. „Das haben Sie gut gemacht, so wollte ich Sie haben, voll, groß, ganz! Ich" — er bückte sich und, was er sonst nie gethan hatte, er küßte ihre Hand — „alle Achtung! Bravo! Bravo!"

Was war das für ein wundervoller Klang! Ein himmlischer Klang, der Kranke gesund macht und Tote wandeln heißt.

„Sie sagen das?!" Gierig sah sie ihn an, sie wollte sie noch einmal hören, diese seligmachenden Worte. „Sie tadeln mich nicht?!" Sie beugte sich vor und hing an seinen Lippen; auf einmal war sie wieder jung, schön und blühend.

„Jetzt wage ich es nicht mehr, Sie zu tadeln!" Es lächelte. „Sie sind mir zu groß geworden, Frau Elisabeth! Freuen Sie sich, ich freue mich mit Ihnen!"

Sie stand noch immer lauschend, mit vorgeneigtem Kopf, als könne sie nicht genug hören; man sah es ihren Lippen an, daß sie schlürften Genesung tranken. Ihre Augen leuchteten.

„Oh, Sie!" Sie atmete, als sollte ihr die Brust springen. „Sie geben mir das Leben wieder, ja, Leben, Glück, Gesundheit! Oh, Sie!" — Sie trat plötzlich ganz dicht an ihn heran, ihre Augen streiften ihn sprühend — nun fühlte er einen Hauch auf seiner Wange. „Ich danke Ihnen — danke Ihnen!" Sie lachte und weinte. — Draußen hatte es geklingelt. „Da kommt Wilhelm!" Sie stürzte nach der Thür, ihre Bewegungen waren rasch, mädchenhaft leicht. Schon war sie hinaus, schon hing sie dem Gatten am Halse. „Willkom! Willkom!" jubelnde sie.

„Was ist denn geschehen?!" Man sah es Ebel an, er war nicht gewohnt, mit einer Freudenbotschaft empfangen zu werden. „Warum weinst Du, Elisabeth?"

„Vor Freude, nur vor Freude!" Was sie lange nicht gethan hatte, sie küßte ihn und zog ihn in die Stube hinein. „Hier, frag ihn! Wilhelm, ich bin wie erlöst! Es ist gut —

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19021111/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG